

Walter Merz

**Leiderfahrung
als methaphysisch-moralische
Welterfahrung
in Schopenhauers Philosophie**

"Ich leide, also bin ich."

Apokryph von Antoine Louis Claude Destutt de Tracy

(1754 – 1836)

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2022

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96940-322-8

Copyright (2022) Engelsdorfer Verlag Leipzig

Alle Rechte beim Autor

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)

Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier

Titelbild © lucamendieta [Adobe Stock]

www.engelsdorfer-verlag.de

12,80 Euro (DE)

Vorwort

Zeit seines Lebens hat sich mein Vater mit wissenschaftlichen Fragestellungen aus unterschiedlichsten Themenkomplexen beschäftigt. Die Freiheit seines Denkens und seines Geistes haben sich weit über den Tellerrand seines ursprünglichen Fachgebiets, der organischen Chemie, hinausbewegt. Mit großem Interesse widmete er sich als Humanist sowohl aktuellen als auch historischen/gesellschaftspolitischen Prozessen. Dank seiner Neugier stolperte er regelrecht über literarische, historische und philosophische Aspekte. So veröffentlichte er erst vor wenigen Jahren seine Erkenntnisse zu der homerischen Frage: „War Homer der Ilias-Dichter oder waren es mehrere?“. In den letzten Monaten seiner Lebensphase beschäftigte er sich wieder intensiv mit „Leiden“ und „Schmerz“, das Thema, das für Schopenhauers Denken wichtig und entscheidend war. In seinem Nachlass habe ich die vorliegende Abhandlung gefunden. Das Manuskript ist vollständig und ich denke, es ist im Sinne meines Vaters, wenn ich sein Werk vollende und das Manuskript zur Veröffentlichung freigebe.

Mein Vater war ein ehrlicher, freundlicher, hilfsbereiter und sehr weiser Mann. Dank seiner Lebenspartnerin Gudrun Schuck nahm er im hohen Alter mit großer Neugier und immer stärker werdender Lebensfreude an dem Geschehen um sich herum teil. Bis zum Ende seiner aktiven Lebensphase war er geistig sehr rege und Diskussionen mit ihm waren für alle Beteiligten bereichernd.

Klaus Merz

Inhalt:

Anmerkungen.	Seite 9
Einleitung.	Seite 11
Kapitel Eins: Der Schmerz und das Erfahren der Außenwelt.	Seite 23
Kapitel Zwei: Der Schmerz und das Erfahren der Innenwelt des Individuums.	Seite 57
Kapitel Drei: Der Schmerz und das Erfahren der Welt der Ästhetik.	Seite 87
Kapitel Vier: Der Schmerz und das Erfahren der Welt als einer Gemeinschaft von Mitmenschen.	Seite 123

Anmerkungen:

- Anm. 1: Wörtliche Zitate werden stets in Kursivschrift wiedergegeben.
- Anm. 2: Arthur Schopenhauer wird nach der zehnbändigen Züricher Ausgabe des Diogenes-Verlages, Zürich 1977, zitiert. Grundsätzlich erfolgt ohne Namensnennung nur die Angabe des Bandes in römischen Ziffern und der Seiten in arabischen Ziffern.
- Anm. 3: Aus dem Ergänzungsband "*Über A. Schopenhauer*" der Züricher Ausgabe des Diogenes-Verlages, Zürich 1981, wird als Band XI gleichermaßen zitiert wie bei Anm. 4
- Anm. 4: Friedrich Nietzsche wird zitiert nach der Krönerschen Taschenbuch-Ausgabe, Stuttgart 1950 – 1956, unter Angabe von Werk, Band-Nummer und Seitenzahl.
- Anm. 5: Immanuel Kants "*Kritik der reinen Vernunft*" (KrV) und "*Kritik der Urteilskraft*" (KdU) werden zitiert nach den Seitenzahlen der Ausgabe der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1911 (KrV) und Berlin 1902/10 (KdU); Kants "*Kritik der praktischen Vernunft*" (KpV) wird zitiert nach den Seitenzahlen der 1. Auflage, Riga 1788.
- Anm. 6: Platon-Zitate stammen aus: Platon, "*Werke in 8 Bänden*", griech./deutsch, Wiss. Buchgesellschaft, Darmstadt 1990, mit der Übersetzung von Friedrich

Schleiermacher; zitiert wird nach den Seitenzahlen der Ausgabe der Societe, d'Edition "*Les belles Lettres*", Paris 1578.

Anm. 7: Bei allen sonstigen Zitaten werden die Belegangaben dem Text unmittelbar in Klammern angefügt.

Einleitung

§ 1

Obwohl es erst seit dem Aufschwung der Psychoanalyse üblich geworden ist, die Vergangenheit, ganz besonders die Kindheit, zu durchleuchten, um die späteren Handlungen zu verstehen, war es durchaus auch schon früheren Denkern bewusst, welche Bedeutung die Kindheit und Jugend für den Werdegang eines Menschen besitzen. Arthur Schopenhauer schreibt selbst, „daß die Eindrücke, welche wir in der Jugend erhalten, so bedeutsam sind ...“ (X, 466; vgl. Anm. 1 und Anm. 4), und Johann Wolfgang von Goethe insistiert mit dem Ausspruch: *„Denn niemand glaube, die ersten Eindrücke der Jugend überwinden zu können“* (Lehrjahre II, 9; außerdem Eckermann, 12.4.1829 und Lehrjahre VIII, 2). Erinnerung sei außerdem daran, dass man in Nietzsches Jugendschriften alle späteren großen Gedanken bereits angedeutet finden konnte – um nur ein Beispiel zu nennen. Deshalb sollten wir Schopenhauer, der bis in seine letzten Lebensjahre hinein so stolz darauf war, sich bei seinen wesentlichen Aussagen nicht korrigieren zu müssen, sehr ernst nehmen, wenn er sagt: *„In meinem 17. Jahr, ohne alle gelehrte Schulbildung, wurde ich vom Jammer des Lebens so ergriffen, wie Buddha in seiner Jugend...“* (zitiert nach: A. Hübscher, *„Lebensbild“* S. 39; in: A. Schopenhauer, *Sämtliche Werke* Bd. I, Wiesbaden 1948; vgl. Anm. 2). Mag Nietzsches hartes Verdikt: *„Was er lehrte, ist abgetan“* (*„Gedichte“*, Bd. 77, S. 501; vgl. Anm. 6) für manchen der heutigen Generation vielleicht auf sein metaphysisches Gesamtsystem zutreffen, für viele gewinnt Schopenhauer dafür seine überragende Bedeutung aber dadurch, dass er als erster Denker den Willen der Erkenntnis gegenüber stellte und dessen Bedeutung für das Geschehen in der Natur und im leibhaftigen Dasein des Menschen herausstellte. Hören wir Thomas Mann in seinem

Vorwort für eine Schopenhauer- Auswahl: „*Und wirklich unterrichtet jedes Handbuch darüber, daß Schopenhauer erstens der Philosoph des Willens und zweitens derjenige des Pessimismus sei.*“ (XI, 97; vgl. Anm. 5) Man vergleiche hierzu Bertrand Russell, der fast wörtlich dasselbe sagt und sich dabei zum Pessimismus als solchem äußert (XI, 237). Ebenso greift Georg Lukcs (XI, 258) den Schopenhauerschen Pessimismus auf, um daran allgemeine Gedanken und insbesondere solch gesellschaftspolitischer Art zu knüpfen. Hierin, im Pessimismus, erkennen wir den eigentlichen Gedankenkreis, um dessentwillen Schopenhauer seine Unsterblichkeit erworben hat. Mag er nebenbei auch als der Entdecker der Lehre vom Willen gefeiert werden, vom Willen, dessen Verwandtschaft zum Trieb man später aufdeckte und, auf Schopenhauers frühen Erkenntnissen aufbauend, zu einer Trieblehre weiterentwickelte, so denken wir doch, dass seinem „*Willen als Ding an sich*“ nur noch wenige anhängen wollen: Schopenhauer ist für uns der Denker des Pessimismus. Schopenhauer hat beim Bau seiner „*Lehre von der Nichtigkeit des Daseins*“ in nicht zu überbietender Deutlichkeit „*das Leiden an sich*“, nicht das einzelne „*Leid*“, als den nächsten und unmittelbaren Zweck unseres Lebens herausgestellt – im eindeutigen Widerspruch zu allen bisherigen Philosophen. Und indem er erkannt hat, dass die Summe des Leidens in der Welt größer ist, als die des Glücks, hat er ebenso unbeirrt auf die konkrete Ursache alles „*Leidens*“, nämlich auf den „*Schmerz*“ hingewiesen und immer wieder dessen Bedeutung betont: „*Denn es ist absurd, anzunehmen, daß der endlose, aus der dem Leben wesentlichen Noth entspringende Schmerz, davon die Welt überall voll ist, zwecklos und rein zufällig seyn sollte. Unsere Empfindlichkeit für den Schmerz ist fast unendlich...*“ (IX,316).

§ 2

Da sich auch die folgende Abhandlung mit diesem Thema beschäftigen will, scheint es angebracht, zunächst einmal zu rekapitulieren, inwieweit Schopenhauers Leser tatsächlich hierin seine Bedeutung sahen. Der Züricher Ausgabe seiner Werke ist ein Ergänzungsband „Über Arthur Schopenhauer“ angehängt (Anm. 5), dem als Motto der Schopenhauersche Satz vorangestellt ist: *„Die Welt hat einiges von mir gelernt, was sie nie wieder vergessen wird.“* (XI, 7) Unserer Meinung nach, sollte sich dieses ganz besonders auf alles beziehen, was das Erfahren von Schmerz und Leiden betrifft und auf alle Folgerungen hieraus. Hat die Welt wirklich nicht vergessen, was sie von Schopenhauer über das „Leiden“ und über den „Schmerz“ gelernt haben müsste? Darauf sollten wir die Probe aufs Exempel machen und uns z. B. diesen Zusatzband XI der Züricher Schopenhauer-Ausgabe daraufhin ansehen. In ihm werden fünf Essays zusammen mit 110 Zeugnissen aus allen Bereichen der Kultur und der Wissenschaft abgedruckt. Eine Vielzahl kompetenter Persönlichkeiten kommt hier zu Wort, und natürlich ist hier gelegentlich von Pessimismus die Rede: Thomas Mann, Bertrand Russell und Georg Lucks haben wir schon genannt. Aber in diesen 115 Textstellen tauchen die weiterführenden Stichworte „Leiden“ und „Schmerz“ kaum auf. Das kann keineswegs an Schopenhauer selbst liegen; denn Thomas Mann weiß doch: *„...und er redet sehr viel und ausführlich davon...“* (XI, 98). August Strindberg (XI, 204) und Joris-Karl Huysmans (XI, 202) erwähnen immerhin die *„Nichtigkeit des Daseins, des Lebens“*, Huysmans noch *„Elend“* und *„Leiden“*. Vom *„Leiden“* sprechen auch Romain Rolland (XI, 231), Carl Gustav Jung (*„...der erste, der vom Leiden der Welt sprach, welches uns sichtbar und aufdringlich umgibt...“* (XI, 244)) und Reinhold Schneider (XI, 274); vom *„Elend“* spricht Herbert George Wells (XI, 232) und Rainer Maria Rilke schließlich vom *„Sein als Kerker voller*

Trauer" (XI, 245). Georg Simmel (XI, 222) dringt über den Pessimismus bis zum Thema „Leiden“ vor; er verweist auf die negative Bilanz der „Gesamtfreudensumme“ und „Gesamtleidenssumme“ eines durchschnittlichen Menschenlebens und auf Schopenhauers Meinung, das Glück sei – selbst die Hoffnung auf dessen bloße Möglichkeit – etwas rein Negatives. Und er sagt wörtlich: *„Nur jene großartige Begründung des Pessimismus auf das Faktum des Leidens überhaupt kann dessen (gemeint ist das positive Moment im Glück) überhaupt entraten. Es mag so viel Glück geben, und es mag so positiv sein, wie es will – dies ist kein mildernder Umstand für eine Welt, in der es Leiden gibt...“* (XI, 224) Und dann geht Simmel sogar vom Thema „Leiden allgemein“ zum speziellen Thema „Schmerz“ über, indem er Schopenhauer referiert: *„... denn der Schmerz als solcher könne überhaupt nicht aufgehoben werden, keine noch so große Wonne könne irgendein Leiden wirklich gut machen.“* (XI,225). Natürlich hat sich auch Friedrich Nietzsche nicht nur in seinem Aufsatz „Schopenhauer als Erzieher“ (XI, 9 sowie Bd. 71, S. 197) sehr intensiv mit Schopenhauer auseinandergesetzt und ausführlich über die Themen „Schmerz“ und „Leiden“, noch ausführlicher allerdings über das Thema „Lust“ gesprochen; wir müssen im Verlauf unserer Ausführungen noch gelegentlich auf ihn zurückkommen. Zurückkommen müssen wir auch noch einmal auf Thomas Mann, der in seinem Essay (XI, 87), Schopenhauers Philosophie eigentlich nur referierend, auf etwa drei Seiten auch auf das Problem „Leiden“ zu sprechen kommt. Und dabei zeigt sich, dass Thomas Mann – wenn nicht als einziger, so doch am einfühlsamsten und am deutlichsten – gespürt hat, wie wichtig und entscheidend das Thema „Leiden und Schmerz“ für Schopenhauers Denken war. Thomas Mann schreibt: *„Überall, wo Schopenhauer auf das Leiden der Welt, den Jammer und die Lebenswut der multiplen Willensinkarnationen zu reden kommt (und er redet sehr viel und sehr ausführlich davon), erreicht seine von Natur außerordentliche Be-*

redsamkeit, erreicht sein schriftstellerisches Genie die glänzendsten und eisigsten Gipfel seiner Vollendung. Er spricht davon mit einer schneidenden Vehemenz, mit einem Akzent der Erfahrung, des umfassenden Bescheid Wissens, der entsetzt und durch seine gewaltige Wahrheit entzückt. Es ist auf gewissen Seiten ein wilder kaustischer Hohn auf das Leben, funkelnden Blickes und mit verkniffenen Lippen...; ein erbarmungsvoll-erbarmungsloses Anprangern, Feststellen, Aufrechnen und Begründen des Weltelends..." (XI, 98)

§ 3

Weil Schopenhauer, wie Th. Mann hervorhebt, nicht nur sehr viel und sehr ausführlich vom Leiden spricht, sondern auch „*in außerordentlicher Beredsamkeit,*“ muss auch diesem Punkt die notwendige Aufmerksamkeit geschenkt werden. Außer dem Begriff „*Jammer*“, der uns ganz am Anfang schon begegnet war, verwendet Schopenhauer eine ganze Palette diesbezüglicher Begriffe, außer Leiden und Schmerz auch Übel, Qual, Plage, Not, Pein, Unheil usw. Eine Reihe weiterer Wörter der deutschen Sprache haben ähnliche Bedeutungen, sodass es notwendig erscheint, gleich hier an dieser Stelle ein paar Bemerkungen zu den vielfältigen Begriffen einzustreuen, mit denen sich der Pessimismus als seiner eigentlichen Materie zu befassen hat, wenn sie natürlich auch nicht alle deckungsgleich sind und von Schopenhauer auch so nicht verwendet werden. Offensichtlich hält er es nicht für notwendig, die Begriffe hinreichend zu definieren, ganz im Gegensatz zu seiner sonstigen Praxis, wo er darauf großen Wert legt; so z. B. im § 6 des 1. Buches von „*Welt als Wille und Vorstellung I*“ (I, 53) bei den Bewertungen von Verstand und Vernunft und den Fähigkeiten des menschlichen Denkens. Im Bereich des Fehlens will sich Schopenhauer anscheinend allein auf sein sprachliches Gefühl verlassen und allein stilistischen Gesichtspunkten genügen. In den folgenden

beiden Zitaten werden z. B. als Gegenteil von „Genuss“ einmal der „Schmerz“: „*Sein (des Menschen) höher potenziertes Nervensystem steigert die Empfindung jedes Genusses, jedoch auch die jedes Schmerzes*“ (IX, 319) und einmal das „Leiden“ genannt: „*Hingegen mittelst der Reflexion und Dem, was an ihr hängt, entwickelt sich im Menschen, aus jenen nämlichen Elementen des Genusses und Leidens, ... eine Steigerung der Empfindung seines Glückes und Unglücks.*“ (IX, 319). Wir wollen uns dem Wagnis nicht entziehen, die wesentlichen Begriffe der eigentlichen Materie des Pessimismus voneinander abzugrenzen, obwohl uns dabei Duden und Brockhaus eher verwirren als eindeutig leiten; denn eine Präzisierung ist allein schon deshalb notwendig, weil wir uns nicht zutrauen, uns in dieser Materie wie Schopenhauer ohne Zaudern allein auf das Sprachgefühl zu verlassen. Als Königsweg bot sich an, sich an eine Lösung heranzutasten, indem man Schopenhauers Texte analysiert. Jedoch die erste Hoffnung trog, mit Hilfe des Begriffes „*Leidensgefährte*“ weiterzukommen, den Schopenhauer selbst in „*soci malorum, compagnon de miseres, und my fellow-sufferer*“ (IX, 331) übersetzt. Alle drei Rückübersetzungen sind keineswegs eindeutig auf Leiden zurückzuführen. Der französische Ausdruck „*les miseres*“ bedeutet als Plural „*Mühen, Plagen*“ und im Singular „*Elend, Not*“. Das lateinische „*malum*“ übersetzt man mit „*Gebrechen, Fehler*“, aber auch mit „*Übel, Leid, Unglück, usw.*“ Zu allem Überfluss wird sowohl beim Stichwort „*Leiden*“ als auch beim Stichwort „*Leid*“ in den Lexika beide Male als lateinisches Wort u. a. „*malum*“ bzw. als englisches Wort u. a. „*suffering*“ angegeben. Auffällig ist es nun, wenn Schopenhauer stets den Begriff „*das Leiden*“ und fast niemals „*das Leid*“ verwendet (nach unserer groben Recherche kommt es nur zweimal vor: II, 441 sowie II, 507); allerdings steht häufig der Plural „*die Leiden*“, der gleichermaßen von „*Leid*“ oder „*Leiden*“ stammen kann. Ganz im Gegensatz dazu benutzt Goethe „*Leid*“ und „*Leiden*“ und beide im Singular und Plural (R. Döbel,

Lexikon der Goethe-Zitate, Augsburg 1991); auch Nietzsche verwendet eine Generation später beide Formen „Leid“ und „Leiden“ nebeneinander. Tatsächlich haben beide Begriffe sogar eine unterschiedliche Herkunft (F. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin 1975): „Leid“ meint ursprünglich „Frevel, Zufügen von Bösem oder Verletzendem (Beleidigung)“, so dass die Alten (Goethe, Nietzsche z. B.) dieses Wort „Leid“ noch aus der Sicht des aktiv Handelnden, des Zufügenden von Leid, verwendeten – so wie wir bei den verwandten Begriffen „Qual“ und „Plage“ auch heute noch die aktiven Verben „quälen“ und „plagen“ spüren. Hat es etwas zu bedeuten, wenn in einem Artikel aus der heutigen Zeit, der eigentlich nicht in diesen Zusammenhang gehört („Universitas“ 51, Juni 1996, S. 574), auf den ersten vier Seiten zehnmal das Wort „Leid“ auftritt, aber niemals „Leiden“? Der Begriff „Leiden“ kommt aus dem althochdeutschen „irlidan“ = „ergehen, erfahren“ und vertritt die Sicht des passiv Erduldenden, des Erleidenden: das „Ertragen von Schmerzen“. Ganz in diesem Sinne benutzt denn auch Schopenhauer den Terminus „Leiden“ stets als das substantivierte Verbum „leiden“ in seiner alten Bedeutung „Ertragen von Schmerzen“, das als lateinisches Deponens „pati“ eine Handlung bezeichnet, die sich vom Subjekt ausgehend auf dasselbe zurückwendet und zu der als bewirkendes Mittel der Schmerz gehört, der „das Leiden bewirkende Schmerz.“ Leiden ist also ohne Schmerz nicht einmal zu denken. Schmerz, als der Verursacher des Leidens, wäre dann zwangsläufig das „sehr unangenehme körperliche Empfinden oder seelische Gefühl“ – aus der Sicht des Menschen zumindest; eine erweiterte Fassung dieser vorläufigen Definition wird später noch zu diskutieren sein. Diese Ausführungen zur Bedeutung und Etymologie der Termini „Leid“ und „Leiden“ werden übrigens gestützt durch Wolfgang Schadewaldt, der in seiner Abhandlung „Furcht und Mitleid?“ (in: „Antike und Gegenwart. Über die Tragödie.“ München 1966) eine ausführliche Recherche für das

Wort „Mitleid“ zusammengestellt hat. Zum Beweis dieser Auffassung möge man sich Schopenhauers Kapitel 12 aus „*Parerga und Paralipomena II*“ (IX, 316), überschrieben mit „*Nachträge zur Lehre vom Leiden der Welt*“, vornehmen und das dort 17-mal verwendete Wort „*Leiden*“ durch „*Ertragen von Schmerzen*“ oder „*Erdulden von Schmerzen*“ substituieren. Auch unserem alltäglichen Sprachempfinden widerspricht dies nicht: Wer Schmerzen hat, der leidet. Im Übrigen taucht in diesem Kapitel 12 selbstverständlich auch das Wort „*Schmerz*“ auf und das sogar 23-mal – ein kleiner Hinweis auf seine Bedeutung als zentraler Begriff in der Schopenhauerschen Philosophie. Bei diesen Definitionen werden Leid und Leiden nicht ausdrücklich auf seelischen Schmerz eingengt, wie „*Duden*“ und „*Brockhaus*“ nahelegen, wenn auch keineswegs konsequent fordern, und wie dies auch Schopenhauer nicht sieht. Wenn er sich in diesem Kapitel 12 der „*Parerga und Paralipomena II*“ (IX, 323) zu den Unterschieden des physischen und geistigen Schmerzes äußert, so dient ihm dies nur dazu, die Steigerung der Schmerzfähigkeit vom einfachen Infusorium über die einzelnen Tierstämme bis hin zum Menschen zu erläutern: weil nach Schopenhauer bereits der physische Schmerz der Erkenntnis bedarf, gilt dies umso mehr für den geistigen Schmerz, so „*daß die erhöhte Erkenntnißkraft es ist, welche das Leben des Menschen schmerzreicher macht, als das des Thieres.*“ (IX, 323). Dies wird später noch zu vertiefen sein.

§ 4

Auch die folgende Abhandlung will das Thema nicht eingengt auf das durch den seelischen Schmerz verursachte Leiden behandeln, dessen Erfahren und Erdulden gleichsam als Erzieher und Lehrmeister seine Wirkung entfalten soll und den Leidenden lernen und reifen lässt, sodass dieser schließlich und endlich zu einer tiefen Welterfahrung gelangt – eine Einengung auf diese rein geis-